

Gründonnerstag: Glaube kann man nicht selber machen

Lesung: 1 Kor 11,23-26

Evangelium: Joh 13,1-15

Heimwerker-Märkte sind „IN“.

Wer etwas Zeit aufbringen kann und handwerklich ein wenig geschickt ist, der möchte so viel wie möglich selber machen.

Zum einen, weil man auf das, was man selber geschafft hat, stolz ist und sich darüber umso mehr freut, zum anderen, weil man dadurch Geld spart. Wer ein Haus baut, der weiß sowieso: Das kann man nur schaffen, wenn man möglichst viel selber macht.

„Selber machen“, das wird auch zunehmend zum Motto für die Lebensplanung:

Die Werte der Vorfahren – die gelten für die Vorfahren.

Heutzutage will man selber aussuchen, was einem wichtig ist.

Selbst festlegen, wofür ich meine Energie einsetze,

selbst bestimmen, wie ich meine Freizeit gestalte,

selbst und frei den Lebensplan entwerfen.

Ist es da ein Wunder, wenn viele auch ihre Gottesbeziehung „selber machen“ wollen? Ähnlich, wie man festlegt, wie wertvoll einem die körperliche Gesundheit ist, so wird auch bestimmt, wie viel Aufwand einem das geistliche Leben wert ist.

Und dann hört man immer öfter – nicht mehr mit ein wenig schlechtem Gewissen zugegeben – sondern mit dem Brustton der Überzeugung dargelegt, Aussagen wie:

„Wissen sie, ich denke für mich ist es nicht notwendig, dass ich dauernd in die Kirche gehe, mit meinem Herrgott komm ich schon zurecht und wenn mir danach ist, dann bete ich auch. Aber das kann ich auch daheim.“

„Do it yourself“ bastle dir deinen Glauben so zurecht, wie er am besten passt.

Dabei wird aber in der Regel ein ganz entscheidender Punkt übersehen:

Wenn ich ins Fitnessstudio gehe und einen Trainingsplan für den Körper mache, dann habe ich es nur **mit mir** zu tun: Mit meinem Körper, meiner Leistungsfähigkeit und -willigkeit und die Mittel, die ich benutze, sind leblose Geräte, deren Funktion und Erfolg ich gut einschätzen kann.

Wenn ich dagegen meine Glaubensentwicklung planen will, dann trete ich ein in das ganz andere Gefüge einer Beziehung, bei der ich bestenfalls von meiner Seite her weiß, was ich einbringen möchte, aber nie, was ich dadurch erreichen werde, geschweige denn, womit der andere Partner dieser Beziehung mir gerade entgegenkommt.

Und was die Glaubensentwicklung darüber hinaus noch grundlegend von allen menschlichen Formen der Beziehung unterscheidet ist die Tatsache, dass dabei der menschliche Anteil ungleich kleiner und unwichtiger ist im Vergleich zu der Aktivität, die von Gott ausgeht.

Darum ist das Hinhören auf das, was von Gott her kommt auch viel wichtiger als das, was wir in diese Beziehung einbringen.

Merken sie da, wie unsinnig schon der Gedanke ist, diese Beziehung abhaken zu wollen mit ein paar Gebeten, die ich daheim zu ihm spreche?

Eigentlich ergibt die nüchterne Betrachtung der Stellung des Menschen vor Gott auch eine recht ernüchternde Bilanz der menschlichen Möglichkeiten: Er ist ungleich wichtiger als ich.

Und doch: Heute, beim letzten Abendmahl, da zeigt uns Jesus, dass er uns mehr zutraut, als nur von ihm abhängig zu sein. Für ihn sind wir nicht wie der Familienhund, der immer dann, wenn das Herrchen kommt, mit gespitzten Ohren dasitzen und auf seine Befehle achten soll.

Nein, Gott setzt uns ein in eine Würde, die wir nicht verdient haben, die er uns aber aus Liebe schenkt: Am Abend vor seinem Leiden schließt er mit uns einen Bund: *„Dies ist der neue Bund in meinem Blute!“*

Da hebt Gott den, der freiwillig in Taufe, Kommunion und Firmung bei diesem Bund dabei sein möchte, hoch auf Augenhöhe, auf „Du und Du“ mit Gott. Er adoptiert uns gleichsam als sein Kind.

Diese Würde ändert aber nichts an der Tatsache, dass wir als begrenzte Menschen weiterhin angewiesen sind auf seine Führung, ja selbst die Kraft, den gezeigten Weg zu gehen, brauchen wir von ihm.

Und darum verbindet Jesus mit diesem Bund auch gleich das Angebot einer permanenten Kraftquelle, indem er die heilige Eucharistie einsetzt mit einem Hinweis, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt: *„Tut dies zu meinem Gedächtnis!“*

Er sagt nicht: Tut es, wenn ihr Lust habt.
oder: Tut es, wenn euch danach zu Mute ist.

Was Jesus hier macht ist wie die Mutter, die dem Kindergartenkind, das satt vom Frühstückstisch aufsteht, ein Pausenbrot streicht und einpackt. Das Kind hat einen vollen Bauch und sieht absolut keine Notwendigkeit, jetzt noch ein Brot fertig zu machen. Die Mutter aber weiß, was kommen wird und baut dem vor. Genau das Gleiche macht Jesus mit dem Auftrag: *„Tut dies zu meinem Gedächtnis!“*

Dabei wählt er nicht irgendein Zeichen aus, um uns seine Gegenwart und darin Kraft für den Lebensweg zu schenken, sondern ganz bewusst das Brot:

So, wie der Mensch nicht lange existieren kann ohne Nahrung, so kann der, der zu seinem Bund gehören will, nicht lange als Christ leben ohne die Stärkung in der Heiligen Kommunion. *„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben ...“*

Nun gibt es natürlich Menschen, die sagen: „Ich bin schon lange nicht mehr zur Kommunion gegangen. Und trotzdem geht mir nichts ab.“

Das erinnert an etwas, das man bei alten Leuten oft beobachten kann: Da haben manche einfach kein Gefühl mehr für Hunger oder Durst. Sie wissen zwar, dass es wichtig ist, zu essen und zu trinken, aber sie haben kein Bedürfnis danach.

Und die pflegenden Angehörigen solcher Menschen, die können ein Lied davon singen, welche Mühen und unendlichen Betteleien es kostet, in dem Menschen immer wieder das Wissen zu aktivieren, dass man sich da nicht auf das Gefühl verlassen kann oder darf, sondern dass es wichtig ist, das zu tun, wovon man weiß, dass es richtig ist.

Ähnlich ist es mit der Kommunion, mit dem Kirchgang, dem Beichten, mit vielem, was Gott die Möglichkeit gibt, auf uns zu wirken: Auch da kann ich mich nicht immer auf das Gefühl verlassen, sondern muss das tun, wovon ich weiß, dass es wichtig ist, in dem Bewusstsein, dass ich trotzdem damit nur gleichsam die Tür aufmache, damit er, Gott, rein kann und in mir wirken.

Denn: Selber machen ist zwar „in“ und auch nichts Schlechtes. Aber bei Bereichen, die kritisch sind oder zu kompliziert für uns, da lässt man doch besser einen Fachmann ran. Zumal wenn er es – uns zu liebe – sogar umsonst macht.